

Wochenblatt für die Provinz Posen

(als Extra-Beilage der Posener Zeitung)

unter Mitwirkung des Rittergutsbesizers, Direktors Lehmann, Mitglieds des Königl. Landes-Oekonomie-Kollegiums, des Dr. Peters, Direktors der chemisch-agronomischen Versuchs-Anstalt in Kuschen, und anderer namhafter Oekonomen

herausgegeben

von dem Gutsbesizer Dr. Jochnus.

Die Weltausstellung zu London

im Jahre 1862 in botanischer und landwirthschaftlicher Beziehung.

(Vom Real-Schuldirektor Dr. Brennecke in Posen.)

(Fortsetzung.)

Der Weinbau war ausgezeichnet repräsentirt, und zwar nicht allein durch die reichen Proben des fertigen Produktes (allein die Bordeaux-Weine von 289 Ausstellern), sondern auch durch zierlich gearbeitete Modelle der Weinpflanzen. Die Meisterschaft, welche die Franzosen in der Darstellung künstlicher Blätter, Blüten und Früchte erlangt haben, war hier auf eine zweckmäßige Weise zur Geltung gebracht worden. Jede Sorte Wein mit reifen Trauben daran war möglichst genau der Natur nachgebildet worden. Man hatte nicht etwa nur einzelne Zweige so nachgebildet, sondern ganze Weinstöcke wie sie sich an Pfählen in die Höhe ranken, so daß die Zusammenstellung dieser Modelle (mit den Proben der wichtigsten Erdarten) den Eindruck eines kleinen Weinberges machten. Eine Medaille hat für seine Leistungen in der Weinkultur der Baron v. Rothschild für seine Bordeaux-Rothweine erhalten, mit ihm zahllose andere Aussteller. Im 19. Jahrhundert wird für den Weinbau immer noch Frankreich an der Spitze bleiben, im 20. Jahrhundert dagegen wohl die Mitte und der Süden von Nordamerika und Australien den Vorzug haben.

Zu der Kunst des Ausstellens hat wohl ein Weinhändler Bignon (Nr. 397) das Neueste geleistet. Er zeigte einen Plan seines Landgutes, wie es war, als er es erwarb; dürftige Saaten, Unkräuter und Unthiere (einschließlich eines wilden Schweines) die darauf zu Hause waren. Daneben ist ein zweiter Plan seines Landgutes, wie es jetzt ist, aufgestellt, ringsherum sind Proben von Weizen, ausgestopfte Hühner, Hasen, in Wachs nachgebildete Forellen angebracht. Quer vor seiner Ausstellung steht eine Flaschenbatterie mit der Geschäftskarte.

Von überraschender Ausdehnung in Frankreich ist der Tabakbau. Eine große Trophäe war davon aufgestellt in Form eines großen pultähnlichen, mit allen Sorten von Cigarren-, Rauch-, Kau-, und Schnupftabaken, jede Sorte durch eine rothe Etikette mit Golddruck bezeichnet, das Ganze mit französischer Eleganz zusammengestellt. B. V. war aus Tabakstengeln und Blättern ein großer kaiserlicher Adler dargestellt worden, der seine Schwingen über die ganze Trophäe ausbreitete. Der Ausdruck Trophäe hat auf den Ausstellungen eine andere Bedeutung als die ursprüngliche (ein Aufbau der von dem Feinde erbeuteten Waffen) erhalten. Man bezeichnet jetzt damit einen künstlerisch geordneten Aufbau, in Form einer Pyramide, eines Obeliskens, Triumphbogens u. s. w. von Ausstellungsgegenständen. So waren Trophäen von Waffen, Spazierstöcken (das Hamburger Wappen dargestellt von H. C. Meyer jun.) Bürsten (Rußland), Stearinlichtern, bunten Schwefelhölzern (der östreichische Doppeladler) aufgestellt; bemerkenswerth waren auf allen Ausstellungen die Trophäen von kanadischem Bauholze.

Unter den Produkten des Südens (Provence) waren schöne Tafeln von Kork aufgestellt, 7' lang und 2½' breit, nebst vielen daraus gefertigten Gegenständen (Hüte und Mützen von bewunderungswürdiger Leichtigkeit und Biegsamkeit, Relief's); zugleich aber auch Bedacht darauf genommen, durch Proben zu zeigen, wie rasch sich bei vorsichtiger Behandlung der Bäume die Korflage bis zu 4 Mm. gleich 2 Linien in einem Jahre reproduziert.

Die Mitte von Frankreich hatte herrliche Trüffel in wahren Rieseneremplaren eingefandt.

Unter den Faserstoffen fehlten natürlich nicht Flach und Hanf in ganz vorzüglichen Proben (Hanf bis zu 8' und 9' Länge) und in den verschiedensten Stufen der Bearbeitung.

Die Hölzer hatten Gelegenheit zu 2 besonderen Ausstellungen gegeben. Die eine, das „Système Courval“ repräsentirend, bezog sich auf die unschädliche Entfernung der Aeste von Bäumen, d. h. die vollständige Castirpatina des Astes bis auf die Fläche des Splintes vom Stamme; die andere von E. Robert erläuterte die Kur der Bäume vom Insektenfraß, z. B. Cossus ligniperda, Arten von Bostrichus u. s. w. durch Entfernung der alten Rinde, Blosslegung der Insektengänge und Tödtung der Insekten.

Bei der französischen Ausstellung will ich mir erlauben, noch eine andere Merkwürdigkeit anzuführen, nämlich die Herstellung künstlicher Blumen mit natürlichem Geruch, z. B. der Nelken, Veilchen. Schreiber dieser Zeilen hat an eine Menge solcher Blumen gerochen, an denen der natürliche Geruch eben so kräftig und ursprünglich war, als an frisch gepflückten Blumen. Die zarten Wohlgerüche der Blumen entzogen sich lange Zeit den Bemühungen, ihrer habhaft zu werden, bis man auf einem Umwege dahin gelangte, diese ätherischen Däfte beliebig zu übertragen und zu fixiren. Man hatte nämlich wahrgenommen, daß Fette den Geruch der Blumen vollständig anziehen, und daß Spiritus aus diesen Fetten den Geruch aufnimmt. Darauf gründet sich folgendes Verfahren, nach welchem im südlichen Frankreich die Materialien für die Parfümerie in großen Mengen hergestellt werden. Man verschafft sich zunächst ein sehr reines, von allen thierischen Häuten und Fasern befreites Fett, bestehend in Hammel- und Rindertalg. Dieses wird im geschmolzenen Zustande bis zur Höhe von ¼ Zoll in 3 Zoll hohe, mit Glas ausgefütterte Kasten gegossen, so daß man einen Kasten erhält, dessen Boden mit Fett bedeckt ist. Dieser Kasten wird nun mit den frisch gepflückten Blumen gefüllt und darauf ein gleicher Kasten gesetzt. Während der ganzen Blüthezeit werden die Blumen so oft als möglich erneuert, um das Fett möglichst mit dem riechenden Stoff zu sättigen. Nachdem dies geschehen, wird das Fett bei gelinder Hitze geschmolzen, filtrirt und in wohlverschlossenen Zimmbüchsen in den Handel gebracht. In den Fabriken wird der riechende Stoff dieser Fette an Spiritus übertragen, indem das in feine Bänder zertheilte Fett mit sehr gut gereinigtem Spiritus übergossen und damit einige Wochen in Berührung gelassen wird, worauf aller Geruch an den Spiritus übergegangen ist, womit die künstlichen Blumen besprengt werden. Unter den Engländern hat Kimmel großes Glück gemacht mit seinem Parfüm aus frisch gemähetem Heu. Die große Medaille hat jedoch A. Piver in Paris (fr. Ausst. Nr. 239) erhalten, dem es gelungen ist, selbst Blumen, die nur einige Stunden blühen, deren Wohlgeruch abzugewinnen.

Wir begegneten auf der Ausstellung einem anderen merkwürdigen Verfahren, die Pflanzen in ihrer Gestalt und in ihren ursprünglichen Farben zu konserviren. Während man sonst die Blume als das Bild der Vergänglichkeit hinstellt und selbst in figurlicher Rede das schnelle Vergehen durch „verblühen“, „welken“ zu bezeichnen pflegt, ist es dem Kunstfleiß der Menschen gelungen, die Vergänglichkeit der Blume zu überwinden. Die angewendete Methode ist einfach genug. Um die Form der Pflanze zu erhalten, kommt es nämlich darauf an,

beim Trocknen der Zusammenziehung einen Widerstand entgegenzusetzen; dies geschieht, indem man die Pflanze sorgfältig in Sand bettet. Diesen Sand bereitet man, indem man reinen Sand durch Abflämmen von den feineren Theilen befreit, ihn trocknet, auf etwa 150° R. erwärmt, und nun eine geringe Menge eines Gemisches von gleichen Theilen Stearin und Wallrat zusetzt und die Masse gehörig untereinanderarbeitet. Der so zugerichtete Sand stellt eine gleichförmige Masse dar, die an nassen oder feuchten Stellen nicht haftet. Man legt nun die zu konservirenden Pflanzen in Kästen, die sorgfältig mit diesem Sande gefüllt sind. Zur Erhaltung der Farbe ist es nothwendig, das Trocknen zu beschleunigen. Dazu wird der Kasten in einen Backofen geschoben und die Trocknung ist in kurzer Zeit vollendet. Der verschleibliche Boden des Kastens wird dann herausgezogen, der Sand fließt ab, und die konservirte Blume wird mit einem Pinsel von allen Sandkörnchen befreit und in möglichst trockener Luft aufbewahrt.

Um nun schließlich noch über die französische Ausstellung einen Tadel auszusprechen, fügen wir hinzu, daß, weil sie nur das wirklich Ausgezeichnete enthält, Gegenstände des täglichen Bedürfnisses vernachlässigt worden sind, die Ausstellung darum zwar einen durchaus glänzenden Eindruck machte, aber doch kein vollständiges Bild des französischen Gewerbfleißes lieferte. Wir Deutschen sind weniger anspruchsvoll, was auch von der Preis-Jury belobt worden ist, indem z. B. Wölfert in Dresden die Medaille erhalten hat für *thootpicks of wood* beautifully prepared ad 9 d. per 1000 (für Bahnstocher aus Holz wunderbar schön hergestellt, das Tausend zu 7 Sgr. 6 Pf.). Der Zollverein grenzte auf der Ausstellung unmittelbar an Frankreich im südlichen Theile des Gebäudes, und hatte daran eine gefährliche Nachbarschaft. Besser betheiligte war Oestreich im westlichen Theile. Man war genöthigt, durch die österreichische Ausstellung zu gehen, um in den Maschinenraum im westlichen Flügel zu gelangen, auch um in die Restauration zu kommen, wohin die Ueberanstrengung Jedem bald einlud.

Oestreichs natürlicher Reichtum war durch umfassende Einfendungen vertreten, aus denen vor allen Dingen die große Fruchtbarkeit von Ungarn hervorleuchtete. Am hervorragendsten war die Ausstellung der ungarischen und steirischen Weine, welche in geschmackvoller Anordnung die ganze Wand einnahmen, welche die österreichische Ausstellung von dem Maschinenraum trennte. Einige 30 österreichische Aussteller haben für die Vorzüglichkeit ihrer Weine Medaillen erhalten. Die Folge davon ist gewesen, daß in diesem Herbst Schwärme englischer Weinbändler nach Oestreich und Ungarn gekommen sind, große Einkäufe gemacht und ihren bösem Konkurrenten die Preise vertheuert haben.

Die Oestreicher haben auf eine neue Benutzung der Maisfasern aufmerksam gemacht zur Herstellung von Papier. Der Umschlag des deutschen Katalogs besteht blos aus Maisfaserstoff. Das erste Blatt ist auf reinem, gebleichtem, feines Klebers fast ganz beraubten Maisfaserstoff gedruckt. Das zweite Blatt ist geschöpftes ungebleichtes Maisfaserpapier mit Beibehaltung des gesammten Keimstoffes und vollkommen durchsichtig. Da diese Durchsichtigkeit eine natürliche ist, so läßt sich solches Pauspapier billiger als jedes künstliche herstellen. Der übrige Theil des deutschen Katalogs ist auf Papier gedruckt, welches aus Maisfasern und Leinenhadern besteht; für den französischen ist dazu Papier aus Maisfasern und Baumwollenhadern genommen worden; für den englischen Katalog Papier aus Maisfasern, Leinen- und Baumwollenhadern. Man verwertbet jetzt die Maisfaser aber viel höher, indem man sie wie Flachs und Hanf spinnt und webt. Dieses Verfahren ist bis jetzt noch Geheimniß des Erfinders, und bereits in allen größeren Staaten Europas patentirt. Die schlechtesten Abfälle der Maisflachsweberei liefern noch immer ein vorzügliches Papier, wovon der österreichische Katalog einen überzeugenden Beweis liefert.

Die Ausstellung der Schweiz von Erzeugnissen des Pflanzenreiches war unbedeutend; nennenswerth waren und prämiirt wurden jedoch Weine, Kirchwasser, Abhyntbliqueur, Cigarren. Die Niederlande wurden prämiirt für Schiffszwieback, Kornbrauntwein, Viqueure (Curacao, Perfito, Anisette u. s. w.), Tabak; Belgien für Weizen, Gerste, Bier (Lambic), Alkohol, Cistig, Blättertabak.

Die englische Ausstellung zeichnete sich vorzugsweise aus durch viele pharmaceutische Präparate. Bemerkenswerth war der genealogische oder Stammbaumsweizen von Hallett (den Scheffel zu vierzehn preussischen Thalern), dessen fortschreitende Veredelung auf einem Stammbaume dargestellt ist. Der dabei zu Grunde liegende Gedanke ist folgender: Gerade so wie die Thiere durch die Zucht (Schaafe) veredelt werden, auch die Obstbäume u. s. w., kann man das Getreide

veredeln (indem man zur Ausfaat nur die allerbesten Körner anwendet) durch stufenmäßig in jedem Jahre vervollkommnete Auswahl. Herr Hallett hat bei Brighton große Versuchsfelder für die Kultur seines genealogischen Weizens eingerichtet. Er erzählt, daß er von einem einzigen Weizenkornen deren schon 1909 wiedergewonnen hat. Ein Scheffel ist ausreichend für 6 Morgen preussisch, wenn er nach Anweisung bepflanzt wird. Er säet nämlich nicht das Getreide aus, sondern pflanzt es. Zu erwähnen ist auch der Mumienweizen, der angeblich aus den in den Händen einer Mumie gefundenen Körnern gezogen worden ist; ferner der römische Hafer, der hervorgeproßt sein soll, als der seit urvordenlichen Zeiten unbebaute Plas eines römischen Lagers umgepflügt wurde. Desto reicher sind die Sammlungen von eingeführten Cerealien, namentlich die von der Liverpooler Handelskammer ausgestellte von allen Importartikeln und ihren Verwendungen.

Die schwedische und norwegische Ausstellung zählte zwar nicht wegen des Glanzes der Aufstellung, aber durch ihre Reichhaltigkeit mit zu den besten. Zunächst fiel natürlich der Reichtum an Hölzern auf, unter denen besonders schöne Stämme von Fichten, Birken, Eschen, Hulsen (*Alex Aquifolium*) und der Ahornarten, selbst der zarteren (*Acer platanoides*) bemerkt wurden. Bekanntlich ist das Klima von Norwegen sehr gemäßig durch den Golfstrom, der mit seinem warmen Wasser die Westküsten bewirkt. Es war Tabak ausgestellt aus dem südlichen Schweden; Mandeln und eßbare Kastanien aus der Gegend von Christiania (59° 54' n. Br.). Der Wein wird noch reif bis zum 60° 17', Pflaumen reifen bis 64°, Weizen bis 64° 10', Aepfel bis 65° 10'. In Tromsø (nahe am 70° n. Breite) existirt noch eine Ackerbaugesellschaft.

Für vorzügliche Cerealien, namentlich Weizen und Gerste, sind eine Anzahl schwedischer und norwegischer Aussteller prämiirt worden. Auch die Beeren tragenden Sträucher (Heidelbeeren, Blaubeeren, Stachelbeeren bis 66½°, rothe und schwarze Johannisbeeren bis 69°) waren genügend repräsentirt.

Prämiirt wurden Aussteller von Tauen aus den Wurzeln von Fichtenbäumen, kunstvolle Holzschnitzereien, auch ein Aussteller von Champagner-Wein aus Stachelbeeren.

(Fortsetzung folgt.)

Ö Ueber den Nutzen einiger Vögelarten.

Während in menschenarmen, daher noch wenig oder gar nicht kultivirten Ländern, wo Niemand einen Baum abraupft, keine Bäume und noch weniger ganze Wälder von den Raupen kahl gefressen werden, kommen dagegen in den menschenreichen, kultivirten Ländern häufig vielerlei Ungeziefergeschäden vor; die kleinen Pflanzenfresser aller Thierklassen werden oft sehr schädlich; große Fichtenwälder haben ganz zur Unzeit und gegen alle Bewirthschaftungsregeln zu Kastenholz eingeschlagen werden müssen, weil die Bäume von den Raupen kahl gefressen waren und abstarben. Auch in diesem Frühjahr haben die Raupen bei uns, trotz des vielen Abraupens, den Obstbäumen nicht geringen Schaden zugefügt. Es kommt dies daher, daß in jenen Ländern stets eine hinreichende Zahl insektenfressender Vögel oder sonstiger von Raupen lebender Thiere vorhanden ist, die dem Ungeziefer nicht gestattet, sich je so stark zu vermehren, daß es im Stande wäre, eine solche Verheerung der Pflanzenwelt zu verüben. Es findet eben dort noch der ursprüngliche Gesamtzustand und keine Störung der allseits wohl abgemessenen Verhältnisse der Thierwelt zur Pflanzenwelt statt, während bei uns der Mensch selbst störend in diese Ordnung eingriff und noch eingreift, indem er leider so sehr häufig die nützlichsten Vögel wegfängt oder aus bloßer übermäßiger Schieflust und Unkenntniß rücksichtslos niederknallt, ungeachtet des Erlasses der Behörde: „die nützlichen Vögel und deren Nester sind zu schonen“. Die Behörde versteht unter dem Ausdruck „nützliche“ ganz besonders nur die Insektenfresser. Da aber nicht allein die Insekten, sondern auch Mäuse und anderes Ungeziefer zu unsern Plagen gehören und diese nur von den Raubvögeln, die vierfüßigen Thiere abgerechnet, verfolgt werden, so verdienen auch diese und manche ganz besonders unsere Aufmerksamkeit, indem sie, gleich den Insektenfressern, entweder schon zur Brützeit oder bald nachher sich vorzugsweise da hinziehen, wo es die meiste Nahrung für sie giebt. Und solche Gegenden sind es ja eben, wo man dann ihrer Wirksamkeit am meisten und dringendsten bedarf. Wenn wir daher in einer Gegend ungewöhnlich viele Insektenvögel bemerken, so will dies nur so viel sagen, als: die Vögel ziehen aus einer Gegend des Landes nach einer weit entlegeneren anderen, wenn diese von einem starken Raupen- oder Insektenfraße bedroht werden

ist. So machen es auch die Raubvögel. In mäusereichen Jahren kommen sie in so großer Zahl, wie man sie sonst nie sieht, zu uns herbeigeströmt. Wenn sie aber dennoch jetzt mit der Unmasse von Mäusen und Ungeziefer oft nicht fertig werden, so liegt dies daran, daß ihrer jetzt nach der langen Verfolgung überhaupt zu wenige vorhanden sind, und daß man sogar diese wenigen abermals verfolgt, wenn sie herbeigekommen, um uns dergleichen Dienste zu leisten.

Zu den Hauptvertilgern von Mäusen gehören die Mäusebussarde, deren Nahrung, wie schon der Name sagt, vorzüglich aus Mäusen besteht. Und doch wird dieser Vogel leider so oft, wo er sich zeigt, niedergeschossen. So wurden z. B. in der nächsten Umgegend von Gotha im Frühjahr des Jahres 1855 binnen 3 Wochen auf einem Flächenraume von etwa 4 Quadratmeilen beinahe 400 geschossen. Jeder Bussard verbraucht aber jährlich allermindestens etwa 6000 Mäuse; denn es kommen deren bei dieser Berechnung durchschnittlich nur 16 auf jeden Tag für alle 2 bis 3 Mahlzeiten des Thieres zusammengezogen. In der That hat man jedoch schon über 20, und wenn viele noch junge oder sonst kleine darunter waren, sogar über 30 auf einmal in dem Kropfe und Magen eines Bussards gefunden. Selbst bei einer so geringfügigen Annahme würden aber z. B. die 400 damals bei Gotha erlegten Bussarde deren schon im Laufe eines Jahres mindestens $2\frac{1}{2}$ Million vertilgt haben. Und noch mehr würden ihre Jungen verbraucht haben, da jedes Bussardpaar deren 2 bis 4 erzieht. Umgekehrt war natürlich die Sache in Betreff derjenigen Mäuse, die nun am Leben blieben. Nämlich: die anfängliche Zahl derselben hat sich im Verlaufe des nächsten Sommers bei günstiger Witterung für sie durch ihre Fortpflanzung wahrscheinlich verzehnfacht. Dieser Fall des Tödtens der 400 Bussarde, wenn auch gewiß einer der schlimmsten, war jedoch nur einer. Wer aber könnte die Hunderte von ähnlichen, wenn auch nicht so argen Fällen zählen, die anderswo vorkommen, oder wer vermöchte ihre Folgen zu berechnen? Denn überall verfährt man damit ähnlich. Geschieht es ja sogar mit solchen, ebenfalls von Mäusen und großen Insekten lebenden Raubvögeln, die sehr viel kleiner als die Bussarde sind und die also schon deshalb noch weniger Anlaß zu dem Verdachte geben, daß sie der Jagd schaden sollten.

Zunächst gehört dahin der Thurnfalk, der hauptsächlich an solchen Orten lebt und wirkt, wohin die Bussarde gewöhnlich nicht hinkommen, und vor Allem die stark verfolgten Eulen. Beide leben fast ganz entschieden nur von Mäusen und vielen schädlichen Insekten und fangen sogar oft Ratten; sie sollten daher statt verfolgt hochgeschätzt werden. Wenn man schon den Jägern darüber Vorwürfe macht, daß sie die Eulen wegschießen, so fällt dagegen in den untern Klassen fast Jedermann, Jung wie Alt, über sie her, sobald sich nur Gelegenheit dazu bietet, und erlaubt sich oft hin und wieder durch Annageln lebendiger Eulen an die Scheunenthüren eine unverantwortliche Thierquälerei. Und gerade die Eulen, mit Abrechnung des Uru, verdienen die unbedingtste Schonung; denn durch ihre ganz außerordentlich scharfen und spitzigen Krallen, ihr höchst feines empfängliches Gehör, ihre Fähigkeit zum Sehen in der Nacht und ihren äußerst leisen und geräuschlosen Flug, sind sie alle so ausdrücklich zur Vertilgung der Mäuse berufen und geschaffen, daß sie, trotz ihrer meist viel geringern Größe, eben so gut oder sogar noch besser mit ihnen fertig werden, als die Bussarde. Zudem theilen sich die verschiedenen Arten noch in ihr Geschäft. Einige wirken nur in Wäldern, andere auf Wiesen und bewachsenen Feldern und noch andere in den Scheunen und Gärten.

Sie verbrauchen, je nach der Größe, täglich 4—8 Mäuse, macht für jede jährlich 1460—2920 Stück. Außerdem vertilgen sie zahllose Maikäfer, Nachtschmetterlinge, Raupen des Kiefernspinners u. s. w. So fand man in dem Magen eines bei Berlin geschossenen Waldkauzes 75 Raupen des Kiefernspinners.

Es hatte Jemand ein Eulennest in einer Scheune gefunden, und setzte die Jungen in eine Kammer, die nicht weit von der Scheune entfernt lag. An jedem Morgen fand er einen Haufen todtter Mäuse außen am Fenster liegen, welche die Eulen während der Nacht als Futter den Jungen hingetragen hatten. Dies thaten sie einige Wochen lang, und als man endlich das Fenster öffnete, kamen sie sogar in die Kammer hinein, wo man Gelegenheit hatte, beide Alte zu fangen, denen man jedoch nebst den Jungen die Freiheit schenkte.

Doch sind es nicht die Jäger allein, die in Bezug auf solche nützlichen Vögel seit langer Zeit Fehler begangen haben und noch begehen. Auch die meisten unserer Landwirthe haben da einen Mißgriff begangen, der viel schwerer und weit langsamer wieder gut zu machen sein wird, als jene Fehler der Jäger. Es ist nämlich das Nieder schlagen fast aller Bäume auf den Feldrainen zc. Diese, zumal die alten, hohen, dienen den Bussarden, Thurnfalken und zum großen Theil auch den

Eulen als geeignete Ruheplätze und „Warten“, um von da aus den Mäusen in der Umgegend aufzulauern. Durch diese allgemeine Sucht, das Land überall fahl zu machen, hat man sich ebenso, wie durch alle solche Uebertreibungen des Bodengeizes, nur selbst geschadet. Man hat so nicht bloß diesen Mäusefressern, sondern auch noch sehr vielen andern höchst nützlichen Vögeln ihr heilsames Wirken erschwert, oder geradezu unmöglich gemacht. (Schluß folgt.)

Kleine Mittheilungen.

Die diesjährigen Ernte-Erträge der Provinz Posen.

Verglichen mit den diesjährigen Ernte-Erträgen anderer Provinzen, stellt sich für unsere Provinz folgendes Resultat heraus: Von Weizen war der Durchschnittsertrag an Körnern im preussischen Staate: 0,89, der niedrigste in der Provinz Preußen 0,83, der höchste in Schlesien 0,97, bei uns 0,88. Von Roggen war der Körnerertrag durchschnittlich 0,88, der niedrigste in der Rheinprovinz 0,73, der höchste in Brandenburg 0,98, bei uns 0,89. Von Gerste war der Körnerertrag durchschnittlich 0,98, der niedrigste in Posen 0,89, der höchste in Preußen 1,08. Hafer gab einen Durchschnittsertrag von 1,09, den niedrigsten in Hohenzollern 0,97 und Brandenburg 1,00, den höchsten in Pommern 1,14, bei uns 1,02. Von Erbsen war der durchschnittliche Körnerertrag 0,99, in Brandenburg 0,89, in Preußen 1,12, bei uns 1,00. Von Buchweizen war der Durchschnittsertrag 0,74, in Pommern 0,39, in Sachsen 0,90, bei uns 0,72. Kartoffeln gaben einen Durchschnittsertrag von 0,83, in der Rheinprovinz 0,71, Brandenburg 1,02, bei uns 0,89. Raps gab einen Durchschnittsertrag von 0,78, in Sachsen 0,67, in Hohenzollern 0,95, Pommern 0,88, bei uns 0,69. Von Zuckerrüben war der Durchschnittsertrag 0,84, in Posen 0,62, in Sachsen 0,92. Von anderen Rüben- und Kohlarten war der Durchschnittsertrag 0,85, bei uns 0,68, Hohenzollern 1,00, Sachsen 0,96. Der Durchschnittsertrag von Lupinen betrug 1,04, in Westfalen 0,86, in Brandenburg 1,15, bei uns 1,66. An Stroh gab der Weizen einen Durchschnittsertrag von 0,89, bei uns 0,82, Schlesien 0,98; ebenso der Roggen einen Durchschnittsertrag von 0,89, Pommern 0,82, Schlesien 1,02, bei uns 0,85; Gerste einen Durchschnittsertrag von 0,96, bei uns 0,85, Preußen 1,07; Hafer einen Durchschnittsertrag von 1,05, Hohenzollern 0,91, bei uns 0,98, in Pommern 1,14; Erbsen einen Durchschnittsertrag von 1,03, Schlesien 0,96, Preußen 1,19, bei uns 1,02; Buchweizen einen Durchschnittsertrag von 0,79, Pommern 0,57, Sachsen 0,98, bei uns 0,70. Wie man sieht, blieb unsere Provinz 13 Mal unter dem Durchschnittsertrage: an Körnern: beim Weizen, Gerste, Hafer, Buchweizen, Raps, Zuckerrüben, andern Rüben und Kohlarten; an Stroh: beim Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen und Buchweizen. In 6 Fällen gab unsere Provinz sogar den niedrigsten Ertrag: an Körnern: bei Gerste, Zuckerrüben, andern Rüben und Kohlarten; an Stroh: bei Weizen, Gerste, Hafer. Hohenzollern ist bei dieser letztern Anstellung nicht berücksichtigt.

Binnen der letzten 10 Jahre gab in unserer Provinz an Körnern Weizen den niedrigsten Ertrag 1855: 0,43, den höchsten 1857: 0,98, 1862: 0,88, durchschnittlich 0,84; Roggen den niedrigsten 1855: 0,43, den höchsten 1861: 1,07, 1862: 0,88, durchschnittlich 0,89; Gerste den niedrigsten 1858: 0,44, den höchsten 1856: 0,98, 1862: 0,89, durchschnittlich 0,90. Hafer den niedrigsten 1857 und 1858: 0,48, den höchsten 1854 und 1860: 1,08, 1862: 1,02, durchschnittlich 0,87; Erbsen den niedrigsten 1858: 0,24, den höchsten 1856: 1,24, 1862: 1,00, durchschnittlich 0,79; Kartoffeln den niedrigsten 1854: 0,44, den höchsten 1861: 0,93, 1862: 0,89, durchschnittlich 0,69; Raps den niedrigsten 1862: 0,69, den höchsten 1860: 1,03; Zuckerrüben den niedrigsten 1862: 0,62, den höchsten 1860: 1,22; Lupinen 1862: 1,06, 1861: 0,65. In Bezug auf die drei letztern Fruchtgattungen existiren erst seit 1860 resp. 1861 statistische Angaben. Wie wir sehen, stehen wir in allen Fruchtgattungen in diesem Jahre über der 10jährigen Durchschnittsernte; nur Roggen gab gerade den Ertrag dieser Durchschnittsernte. Der zehnjährige Durchschnittsertrag im preussischen Staate ist für Weizen 0,88, Roggen 0,88, Gerste 0,87, Hafer 0,92, Erbsen 0,76, Kartoffeln 0,73. Wir haben demnach in unserer Provinz einen höheren zehnjährigen Durchschnittsertrag, als ihn der preussische Staat aufweist, für Roggen (um 0,01) und Erbsen (um 0,03); dagegen einen niedrigeren für Weizen (um 0,04), Gerste (um 0,07), Hafer (um 0,05), Kartoffeln (um 0,04).

§ Bromberg, 20. Dezember. Die heute hier stattgehabte Versammlung des landwirthschaftlichen Kreisvereins war im Ganzen von 34 Personen besucht. Nach Erledigung der eingegangenen

nen Korrespondenzen und geschäftlichen Angelegenheiten hielt Hr. Vilsert, Geschäftsführer der neuen Berliner Aktiengesellschaft zur Versicherung von Hypotheken hieselbst, einen Vortrag. Er hob die ungünstigen Verhältnisse in unserer Provinz hervor, namentlich, daß Kapitalien von außerhalb hier sehr spärlich herkämen, bemerkte indes, daß die Direktion in Berlin der Hoffnung sei, es würde sich Alles mit der Zeit auch bei uns besser gestalten, so daß der Zinsfuß auf $4\frac{1}{2}\%$ bei Versicherungen zu stehen kommen werde. Er theilte mit, daß unter Andern ein Gutsbesitzer hiesiger Gegend von der Aktiengesellschaft 6000 Thlr. innerhalb 14 Tagen erhalten hätte; der Zinsfuß wäre freilich, da es schwer hielt, die erforderliche Summe in so kurzer Zeit zu beschaffen, bis auf Höhe von $5\frac{3}{4}\%$ gekommen zc. Schließlich machte Hr. V. den Vorschlag, daß hiesige Landwirthe ein Komité bilden, Statuten entwerfen und sich zum Anschluß an die schon bestehende Gesellschaft in Berlin (seit dem Sommer d. J.) bereitzustellen möchten. Das Nähere soll in nächster Sitzung hierüber beraten werden. Beifällig bemerkte Hr. V., daß nicht auf Häuser, sondern nur auf den Grund und Boden bis auf Höhe von 50 % des Gesamtareals Kapitalien geliehen werden. Die landschaftliche Taxe sei dabei nicht maßgebend, da die Gesellschaft ihren eigenen Sachverständigen habe zc. — In Betreff der projektirten Errichtung einer Station zur Prüfung landwirthschaftlicher Sämereien und zur besseren Kontrolle der Samenhändler wurde ein Komité gewählt, bestehend aus den Gutsbesitzern Burchardt auf Stopka, Grundmann auf Wilczak, Bertelsmann auf Morzewiec, Kaufmann Maladinsky in Bromberg und Garten-Ingenieur Wörmann in Schröttersdorf. Dasselbe soll zur Berathung dieser Angelegenheit zusammentreten und in der nächsten Sitzung darüber Bericht erstatten. — Die nächste Frage der Tagesordnung lautete: „Welcher Schaden erwächst den Holzbeständen durch das Behüten der Forsten mit den verschiedenen Viehgattungen; steht der Nutzen, welchen die Viehzucht davon hat, im Verhältniß zu dem eventuellen Schaden?“ Berichterstatter war der königl. Oberförster Sturmman aus Rozano bei Poln. Krone. Er wies zunächst nach, wie in früheren Zeiten die Waldweide einzig und allein zur Viehhaltung gedient hätte, und wie solche erst später, und zwar mit Einführung der Dreifelderwirthschaft, wo man Wiesen und fleefähigen Boden benutzte, beschränkt wurde. Noch mehr beschränkt wurde die Waldweide bei Einführung der Schlagtheilung. Gegenwärtig eigne sich die Waldweide nur noch für kleine Besitzer, als Röhner, kleine bäuerliche Wirthe und solche Besitzer, welche keinen fleefähigen Boden hätten. Er hob hervor, daß bei der Waldweide der Besitzer zu viel von dem Dünger verlore, der übrigens die Grasnarbe im Walde verkümmere. Nachtheilig sei das Behüten der Waldweide mit Ziegen, nächstdem mit Pferden, weil diese zu großen Schaden an den Bäumen anrichteten, indem sie die Rinde und jungen Knospen fraßen. Ferner wäre es nicht vorthellhaft, Schafe und Rindvieh zu gleicher Zeit weiden zu lassen, weil das Rindvieh von den Stellen nichts mehr fressen mag, wo Schafe geweidet hätten, und es daher vorzöge, sich an den Knospen der Bäume, die es erlangen kann, zu entschädigen u. s. w. — Schließlich regte Gutsbesitzer Nonne mann auf Maloczyn bei Rakel die Gründung eines Vorschußvereins für Landwirthe nach dem Muster der Vorschußvereine in den Städten an. Eine weitere Besprechung hierüber wurde der nächsten Sitzung vorbehalten. — Nach der Sitzung, welche von 11 Uhr Vormittags bis $3\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags dauerte, vereinigten sich die Mitglieder zu einem gemeinschaftlichen Mahle.

Die Bienezucht

Ist einer der ältesten Zweige der Landwirthschaft. Schon in den frühesten Zeiten, als die jüdische Nation in der Reihe der Staaten eine selbstständige Existenz behauptete, erwähnt die heilige Schrift des großen Nutzens, der dem Lande durch die Bienezucht zugeführt wurde und bezeichnet deshalb jenes Land wegen des Wohlstandes, wozu dieser Zweig der Landwirthschaft namentlich beigetragen, als ein „glückliches, gesegnetes“.

Jedoch an eine geregelte Behandlung des Bienenbocks war damals nicht zu denken; die Pflege dieses nützlichen Insektes war allein der Mutter Natur, ohne Mitwirkung menschlichen Fleißes, menschlicher Hände, überlassen. Honig und Wachs, schon damals, wie uns die Schrift lehrt, als kostbare Produkte geschätzt, reichte, in seinem na-

türlichen Zustande gewonnen, für den Gebrauch nicht aus, und deshalb fing man mit der Zeit an, darüber nachzudenken, wie der Biene durch menschliche Mithilfe ein größerer Nutzen abzugewinnen sei; die Bienezucht wurde ein nicht untergeordneter Zweig der Landwirthschaft. Wie weit schon die Römer — diese praktische Nation — vor der Geburt Christi auf diesem Gebiete der Landesindustrie vorgeschritten waren, beweisen die Schriften Virgils, welcher in seinen letzten vier Büchern „Georgica“ für die damalige Zeit wichtige Anweisungen über die Pflege und Behandlung der Biene mittheilt. Varro beschreibt eingehend die Bienezucht der alten Römer, und Plinius berichtet, daß Aristomach aus Sales durch 88 Jahre über die Verbesserung der Bienezucht nachgedacht und durch fleißige Beobachtungen dieselbe bedeutend gehoben habe; Philiscus aus Thracien brachte sein ganzes Leben in Wäldern zu, um die Wissenschaft durch neue Beiträge über die Bienezucht zu bereichern.

Hiernach dürfte wohl anzunehmen sein, daß mit Benutzung der alten wissenschaftlichen Hinterlassenschaften über die Bienezucht dieselbe als ein vollkommen ausgebildeter Zweig der Landwirthschaft auf die folgenden Jahrhunderte übergegangen und durch immer größere Pflege von einer und der anderen Generation noch mehr gehoben worden sei. Doch diese Vermuthung finden wir nicht bestätigt. Ungeachtet des großen Nutzens, den der Honig als Speise, Trank, Arznei u. s. w. gewährte, und deshalb für den häuslichen Bedarf fast unentbehrlich wurde, kam die Bienezucht wieder gänzlich in Verfall und die Natur wurde wieder die einzige Pflegerin dieses höchst nützlichen Insektes. Tausende von Bienenwohnungen, deren harmlose Völkchen ausgewandert, in den Urwäldern eine neue Heimath gesucht und in den wilden Zustand zurückgetreten, oder auch ausgestorben waren, standen überall als stumme Zeugen ehemaliger Fruchtbarkeit, vergangenen Reichthumes und materiellen Segens des Landes da. Auch in den Wäldern wurde wohl der Nutzen der Bienen wenig aufgesucht und nach Hause getragen.

Von allen Ländern Europa's finden wir in damaliger Zeit in Polen den meisten Honig, den die Bienen in ihrem wilden Zustande in den umfangreichen Wäldern dieses Landes erzeugten. Bei der im höchsten Grade unvollkommenen, gänzlich vernachlässigten Landwirthschaft Polens nahm dieses zufällige Waldprodukt — der Honig — als unentbehrliches Nahrungsmittel und dann auch als Handelsartikel die erste Stelle ein.

In der Geschichte unserer jetzigen Provinz Posen wird dem Nutzen der Biene eine große Bedeutung beigelegt. Der Honig, den der ehrenwerthe Landmann Piasz in der Gegend der jetzigen Stadt Kruschwitz seinen Landsleuten, die sich dort versammelt, um sich einen König zu wählen, reichte, als dieselben an Hunger und Noth zu leiden hatten, war mit eine der näheren Veranlassungen, daß Piasz auf den polnischen Königsthron (850) erhoben wurde.

In der nächstfolgenden Zeit muß der Ertrag aus der Bienezucht in den ehemaligen Landestheilen, die mehr oder weniger unsere jetzige Provinz ausmachen, außer den Feldfrüchten der bedeutendste auf dem Gebiete der Landwirthschaft gewesen sein. Als Mieczyslaus I. bald nach seiner im Jahre 965 erfolgten Taufe den von ihm gegründeten und den zu gründenden Kirchen ihre materielle Existenz durch Gesetze sicherte, wird auch schon Wachs und Honig als Kirchenabgabe, Zehnt, genannt, den die adeligen und königlichen Güter den Geistlichen entrichten mußten. Die Päpste Innocenz II. und Eugen III. erwähnen in den von ihnen erlassenen Bullen, betreffend die Regulirung des Zehnten in unserer jetzigen Provinz Posen, ausdrücklich des Honigs und Wachses als unerläßlicher Kirchenabgabe. Noch im Jahre 1429 fanden unter den Mitgliedern des Posener Domkapitels wöchentlich Vertheilungen von Honig statt. In der damaligen Landesgesetzgebung war auf diesen landwirthschaftlichen Zweig auch Rücksicht genommen worden. Streitigkeiten hierüber verwies das Gesetz vor das Forum der Starosten; dieselben ließen sich natürlich auch fleißig Honig als förmliche Abgabe liefern.

Mit dem allmäligen Lichten der Wälder in unserer Provinz verlor auch dieser Zweig der häuslichen Landwirthschaft seine bisherige Bedeutung.

(Fortsetzung folgt.)